



Blick von der Pfarrkirche St. Johannes Baptist auf das runde Ensemble der Donau-Quellfassung.

Die Sanierung des Donaueschinger Donau-Ursprungs

Die Donau ist nach der Wolga der zweitlängste Strom Europas und fließt durch zehn Anrainerstaaten, bis sie nach fast 3000 Kilometern über ihr weitläufiges, naturgeschütztes Delta das Schwarze Meer erreicht. Aber wo ist ihr Ursprung? Seit Langem ein Thema für Politik und Heimatkunde, namentlich aber für die Städte Furtwangen und Donaueschingen. Die Furtwanger, weil in ihrer Nähe unterhalb des Brend in wilder Natur die Breg als längster Donauquellfluss entspringt und sie schon das Badische Staatshandbuch 1847 als Donau-Ursprung nennt.

In dieser Ausgabe

Donau-Ursprung in Donaueschingen
Gespräch über Architektur
und Denkmalpflege mit dem
Bauhistoriker Dietrich W. Schmidt
Wissenswertes aus der
Denkmalpflege: Buchtipp Bonatz
Baukunst, Kastenfenster
Baumeister, Richard Riemerschmid
Denkmalrätsel

Wasserschäden an der Quelle

Die Donaueschinger, weil sich in ihrem Schlosspark die Donaubachquelle aus einer Karstquelle empordrängt. Den immer wieder ausbrechenden Ursprungstreit kontert man hier gern mit dem Hinweis, bereits der römische Feldherr und spätere Kaiser Tiberius habe 15 v. Chr. den Ursprung des „Danuvius“ beim heutigen Donaueschingen verortet.

Andere Überlegungen zur Entstehung der großen Europäerin haben etwa Tuttlinger Hobbygeologen: Ihr Krähenbach, der von Norden her beim Tuttlinger Stadtteil Möhringen in die junge Donau übergeht, sei nämlich der erste nennenswerte Wasserzufluss, gar die Rettung der Donau, da die Donau zwischen Immendingen und Möhringen zu versickern drohe und in der Tiefe viel Wasser zum Rhein hin abgeben müsse. Und zu Beginn des 18. Jahrhunderts hielt der Schweizer Mathematiker Scheuchzer die Graubündener Innquelle als höchstgelegenen Zufluss zur Donau für deren eigentlichen Ursprung, zumal der Inn in Passau durch seine großen Wassermassen sie erst eigentlich zum Strom mache.



Flachrelief eines Sternzeichens an der Balustrade der Umfassung.

Aber da sind ja noch Brigach und Donaubach. Die Brigach, sechs Kilometer kürzer als die 48 Kilometer lange Breg, tritt bei St. Georgen zutage, also auch droben im Mittelschwarzwald. Der Donaubach entspringt im Donaueschinger Schlosspark, fließt seit seiner künstlichen Umleitung (1820) ein kurzes Stück unter dem Park hindurch und mündet schon gleich in die Brigach, worauf das 1910 von Kaiser Wilhelm II. gestiftete klas-

sizistische Tempelchen aufmerksam macht. Die Brigach mit dem eben geschluckten Donaubach vereinigt sich nach kaum zwei Kilometern in Richtung Osten mit der Breg – und jetzt endlich ist es die „namentliche“ Donau nach der altbekannten Schulweisheit „Brigach und Breg bringen d’Donau zuweg“.

Salomonisches Ursprungsurteil

Wegen all der Ursprungs-Kompliziertheiten hat ein Arbeitskreis für Landeskunde“ im Regierungspräsidium Freiburg unlängst ein salomonisches Gutachten erstellt: Danach ist

- Hauptquellfluss der Donau die Breg,
 - entsteht die Donau aus dem Zusammenfluss von Brigach und Breg und hat
 - „der Donaubach, der im Schlosspark entspringt, die größte Quellschüttung aller Zuflüsse und das baulich größte Denkmal mit den meisten Besuchern“.
- Dies „Denkmal“ mit der in Stein gefassten Quelle des Donaubachs am Rand des Schlossparks zwischen Palast und der Stadtkirche St. Johannes entstand 1875. Die Donaubachquelle selber hat man 1813 zum ersten Mal eingefasst. Ein Probeschurf brachte neuerdings Reste davon ans Licht. 1828 entstand dann die neue kreisförmige Quellfassung, der „innere Anlagenring“.

Die Donau-Ouvertüre

Aber der Anfang des großen Flusses brauchte noch seine Versalie, seine spektakuläre Ouvertüre. Auftraggeber war Fürst Karl Egon III. von Fürstenberg. Dessen Hofbaumeister, der Rastatter Adolf Weinbrenner (1836–1921), Großneffe von Friedrich Weinbrenner, hat das Natursteinszenario mit seiner markanten Balustrade als eine Art Theaterrang über dem Quelltopf entworfen. Die Balustrade erhebt sich auf einem ebenfalls runden Postament mit den als Flachrelief gearbeiteten zwölf Sternzeichen. Übertagt wird das Ensemble von der 1896 aufgestellten Marmorskulptur des aus Vöhrenbach stammenden Bildhauers Adolf Heer (1849–1898). Der war von 1880 bis zu seinem frühen Tod ein weithin angesehener und viel beschäftigter Professor an der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe. Berühmt vor allem: seine bronzenen Denkmale für Kaiser Wilhelm I., die dann im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen wurden. So ist diese Donaueschinger Personengruppe seine letzte an ihn erinnernde große Arbeit. Er gab ihr den deskriptiven Titel: „Die Baar deutet ihrer jungen Tochter, der Donau, den Weg in die Ferne“.



Detail des schmiedeeisernen Geländers um den Quelltopf.

Zum Trocknen in die Pferdebox

Jedoch, diese Sachgesamtheit aus Quelltopf, 16 Kreissegmenten mit Sternzeichen, Balustrade und Skulptur wurde über die Jahre durch Feuchtigkeit bedrohlich in Mitleidenschaft gezogen. Denn die Anlage besteht hauptsächlich aus besonders witterungsanfälligen Molassesandsteinen, die, reich an Tonmineralien, zwar viel Wasser aufnehmen können, aber nur sehr langsam trocknen. Hier nun hatten sie sich derart vollgesogen, dass es zu schweren Schäden durch Rückwitterung und Salzausblühung kam. Schließlich musste man die gesamte Quellinszenierung abbauen und auseinandernehmen. Alle bildhauerisch geformten Steine wurden über ein Jahr zum Trocknen verteilt, kamen etwa in den Bauhof oder in die Pferdeboxen des Reiterstadions. Erst danach konnten sie von Steinmetzen bearbeitet werden. Manchmal musste man sie auch ersetzen.

Die Arbeiten begannen im Frühjahr 2013 mit enormen Schwierigkeiten. So war bei den umfangreichen Maßnahmen auch noch die hohe Stützmauer von St. Johann zu berücksichtigen. Sie erhebt sich direkt hinter der Donauskulptur und wurde wegen mangelnder Standfestigkeit zeitgleich saniert. Auch durfte die Karstquelle des Donaubachs nicht beschädigt werden. Reparaturen unterhalb des Grundwasserspiegels kamen deshalb nicht infrage.

Im Zuge all dieser Steinrettungsarbeiten, so der mit den Sanierungen betraute Donaueschinger Architekt Alexander Schmid, wurde „auch das aufwendig gestaltete, in alter Handwerkskunst gefertigte schmiede-

eiserne Geländer am Rande zum Quellbecken abgebaut und komplett restauriert.“ Ein Restauratorenduo aus Triberg überarbeitete Fehlstellen und Anstriche des von Weinbrenner entworfenen Kunstobjekts, das um 1880 in der fürstlichen Amalienhütte zu Badzimmern gegossen worden war. Die erstaunlich filigranen Pflanzenmotive sind dem exquisiten Material geschuldet: Grauguss, der sich in feinste Formen bringen lässt. Und auch das Charakterstück der Anlage, Adolf Heers aus Carraramarmor gearbeitete „Mutter Baar“, wurde auswärts, in einem Burladinger Bildhauerstudio, gründlich saniert.

Das alte Sandsteinfundament des Quellfassungsrings musste nach dem Abbau durch einen wasserdichten Betonring mit Drainage ersetzt werden. Betonring und Drainage waren unabdingbare Voraussetzungen zum Wiederaufbau der Sandsteinfassade.

Diese Sanierungsarbeiten wurden unlängst mit dem Aufstellen der wiedergewonnenen „Mutter Baar“ (fast) abgeschlossen. Noch ist das Gelände um die Quelle eine umzäunte Baustelle, in der vor allem der Landschaftsgärtner wirkt. Aber Donaueschingen hat sein weltweit berühmtes Flusstheater bald wieder. Einstweilen betrachtet man das Ursprungsereignis voll Ehrfurcht auch für die gelungene Rettung von der fertig restaurierten Kirchenstützmauer herab. Die Denkmalstiftung hat dies „für das Land herausragende Kulturdenkmal“ mit 220 000 Euro aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale unterstützt.



Zugang vom Schlosspark zum Quelltopf mit Blick auf die alles beherrschende Figurengruppe: Die Baar weist der jungen Donau ihren Weg.

Liebe LeserInnen und SpenderInnen!

Denkmalpfleger und Restauratoren haben ständig damit zu kämpfen, dass auch vor Steinen der Zahn der Zeit nicht Halt macht. Unsere großen gotischen Kirchen mit ihren zahllosen filigranen Bauteilen in Freiburg, Ulm oder auch Esslingen waren in den letzten Jahrzehnten beinahe ständig in Teilen eingerüstet. Aber es erwischt auch erheblich jüngere und kaum minder bekannte Baudenkmale. So waren viele Besucher in Donaueschingen überrascht und enttäuscht, als sie in letzter Zeit, statt die herrlich romantische Szenerie der gefassten Donauquelle zu sehen, vor einer Baustelle standen. Vor allem eine besonders „wasserempfindliche“ Sandsteinsorte hat dem gerade mal 140 Jahre alten Bauwerk zu schaffen gemacht. Und das neben den genannten Kirchen einfach erscheinende Bauwerk machte den Restauratoren und Ingenieuren mehr Kummer, als sie vorher geahnt hatten. Die „Auszeit“ für die Quelle zog sich in die Länge. In unserer Titelgeschichte erfahren Sie einiges über die Schwierigkeiten und vieles zur Geschichte und zur Auseinandersetzung über den Donauursprung. Um Geschichte geht es natürlich auch in unserem Gespräch mit dem Architekturhistoriker Dietrich W. Schmidt. Am Beispiel der Großstadt Stuttgart werden die Probleme der Denkmalpflege angesprochen, aber auch über große und weniger große Architektur diskutiert. Spannend ist es auf diesen Gebieten, den Wandel des Zeitgeistes seit dem Zweiten Weltkrieg etwas unter die Lupe zu nehmen. Von der ganz neuen Stadt geht es über die autogerechte Stadt zum urbanen Leben mit Fußgängern und Radlern.

Liebe Leserinnen und Leser, mit der Bitte um Spenden wiederholen wir natürlich unser dauerhaftes und existenzielles Anliegen. Denken Sie bitte bisweilen auch bei Geburtstagen, Jubiläen oder Trauerfällen an die Denkmalstiftung: Statt Blumengebinden oder Geschenken bringt eine Spende an die Denkmalstiftung immer und für uns alle Nutzen. Vielen Dank!



Professor Dr. Rainer Prewo
(Vorsitzender)



Professor h. c. Hermann Vogler
(Geschäftsführer)

Impressum

Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17 70173 Stuttgart
Tel.: 0711 2261185 Fax: 0711 2268790
www.denkmalstiftung-bw.de
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

Spendenkonto: Landesbank Baden-Württemberg
Konto Nr. 2 457 699 (BLZ 600 501 01)
IBAN: DE78 6005 0101 0002 4576 99
BIC: SOLADEST

Als Spendenquittung für Beträge bis zu 200 Euro genügt der Einzahlungsbeleg zur Vorlage beim Finanzamt. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

Herausgeber:
Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Geschäftsführer: Prof. h. c. Hermann Vogler
Geschäftsstelle: Andrea Winter

Redaktion:
Prof. h. c. Hermann Vogler (ViSdP), Dr. Irene Plein,
Dr. Karlheinz Fuchs, André Wais, Andrea Winter

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner
Gestaltung: Kindermann KG

Bildnachweis: Heinz K. Geiger Stuttgart S1-S8.
Auflage: 75.000

Zwischen Zerstören und Erhalten

Gespräch mit Dietrich W. Schmidt, emeritierter Bauhistoriker an der Architekturfakultät der Universität Stuttgart

Sie haben bis 2010 Baugeschichte in Stuttgart gelehrt. Gibt es aus Ihrer Sicht Lichtblicke in der Architekturentwicklung dieser Stadt nach 1945?

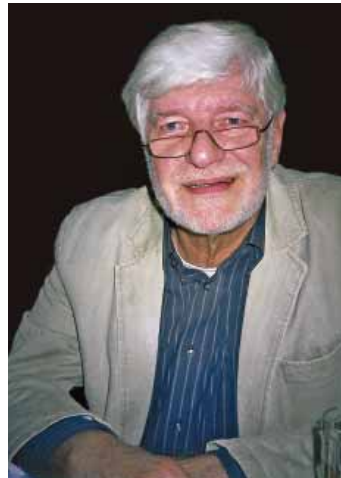
Ich sehe eigentlich nur James Stirlings „Neue Staatsgalerie“ und Gottfried Böhms Züblin-Bau in Möhringen, wo er für ein Beton-Bauunternehmen mit Betonfertigteilen „zaubert“. Ein wesentlicher Fehler an dieser Böhm-Burg ist nur, dass sie auf der grünen Wiese steht. Der begrünte Innenhof gehört eigentlich in die Stadt.

Zwei berühmte Architekten, mit denen wir schon für unser Heft gesprochen haben, Arno Lederer und Werner Sobek, waren über die städtebauliche Entwicklung Stuttgarts nach 1945 ernüchert.

Dem würde ich eigentlich auch beipflichten. Es gibt in den Fünfzigerjahren Lichtblicke wie Gutbiers Haus Speiser in der Königstraße 24, Gutbrods Geschäftshaus am Olgaek und die Liederhalle, einige gute Schulen. Aber danach? In den Sechzigern wird es dann gefährlich, wird Stuttgart vollends zur autogerechten Stadt. Schlimm war das Hereinziehen der Bundesstraßen 14 und 27 in den Stadtkern.

Bei der Stadtzerstörung unter Arnulf Klett beruft man sich gerne auf den vorherrschenden Zeitgeist jener Jahre. Gibt es denn in Ihrem Fach Architekturgeschichte Erkenntnisse zu tiefer liegenden Beweggründen, gar zur Psychogenese dieses städtebaulichen Umsturzes? Es entstand damals ja eine seltsame Dialektik aus Fortschrittsgläubigkeit und Stadtfeindschaft.

Gerade Stadtfeindschaft ist in Stuttgart gut abzulesen. Das fängt mit Eugen Merz an, dem Wiederaufbau-bevollmächtigten vor Richard Döcker. Merz wollte 1945 aus Stuttgart eine Kur- und Bäderstadt machen. Das Neue Schloss hätte er als eine Art Kurmittelhaus stehenlassen. Dafür wollte er die Industrie weg haben. Die hatte mit der Rüstung nur Unheil gebracht. Und Richard Döcker wollte Stuttgart ja ganz verlegen und den Kessel aufforsten. Historisch betrachtet war Stuttgart vor allem die Residenz des jeweiligen Herrschers. Eine Stadt wie etwa Karlsruhe, in der die Bürger mit eingeplant wurden, war Stuttgart nie. Es herrschte



Dietrich W. Schmidt beim Gespräch mit Karlheinz Fuchs.

ein eher antiurbaner „Geischd“. Stadtluft hat einen hier nicht frei gemacht.

Zurück zur Baukunst. In der Stuttgarter Lokalpresse ist gern die Rede von Stuttgart als „Stadt“ oder „Tal der Architekten“ – nicht übrigens als „Stadt der Städtebauer“. Nur, wo stehen denn deren Architekturen in der Stadt? Was bleibt außer Behnischs Landesgirokasse?

Ursprünglich gab es dafür einen hinreißenden Entwurf für die Seidenstraße. Da hat er sich von dem alten Melnikov in Moskau inspirieren lassen. Aber der nicht ganz armen Landesgirokasse war das zu teuer. So ist es halt zu dieser kleinen Sache am Bollwerk gekommen. Aber der Mangel an Architektur geht nicht von den Architekten aus. Die woll(t)en schon in Stuttgart bauen. Das geht von den Bauherren aus, etwa auch von der Stadt Stuttgart selber. Hier muss halt alles kleiner werden.

Fehlt es heute nicht auch an einer kritischen Auseinandersetzung mit den Hervorbringungen der Stuttgarter Architektenschaft? Unlängst ist ein Führer zur modernen Architektur hier erschienen, da kommt der Name Gottfried Böhm nicht einmal im Register vor. Dafür werden die Werke einheimischer Architekten ausgiebigst gewürdigt. Wohl wird Böhms Theaterpavillon, hineingezwängt zwischen Oper und Theater-Zwischenbau, zu wenig wahrgenommen, und der Züblin-Bau in Möhringen ist von der etablierten Architektenschaft hier am Lehrstuhl teilweise recht negativ bewertet worden. „Zurück zur Burgenarchitektur“, hieß es da. Diese Treppenhäuser! Diese Türmchen! Das wurde als „neuer Historismus“ verunglimpft.

Stirling erging es da ähnlich. Wer draußen in der Welt was gilt – Böhm hatte als Pritzker-Preisträger gewissermaßen den Nobelpreis für Architektur – in Stuttgart gilt er deshalb noch lange nichts.

Der Futterneid unter den Architekten ist bekannt. Bei den Malern ist es ja ähnlich. Warum ist denn die

Staatsgalerie gebaut worden? Doch nicht, weil die Architektenkammer gesagt hätte, ja, prima! Da fiel die Entscheidung ganz oben, bei Lothar Späth und dem damaligen Staatsgaleriedirektor Peter Beye. Die haben das durchgesetzt. Aber im Umgang mit Ihresgleichen sind die Architekten in Stuttgart nicht schlimmer als ihre Kollegen sonst wo. Die sagen wir einmal „Kleinherzigkeit“ des baulichen Erscheinungsbilds geht eher vom Rathaus, von der Finanzabteilung dort aus.

Kommen wir noch einmal zu unserem Thema, dem Denkmalschutz und seinem universitären Umgang damit.

Nun, man hat in Stuttgart schon in den Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts die Kunstgeschichte aus dem Lehrplan für Architekten eliminiert. Ein ganz großer Fehler. Ich habe in München studiert, da war Kunstgeschichte Pflicht.

Dazu passt auch, dass an der Architekturabteilung hier wohl als einziger Universität außer Braunschweig das Fach „Denkmalpflege“ nicht vertreten war und ist.

Ich glaube, das geht noch zurück auf den guten alten Döcker mit seiner Geschichtsphobie. In München gab es dagegen für Denkmalpflege einen eigenen Lehrstuhl. Aber in Stuttgart hat(te) die Denkmalpflege einen furchtbaren Stand.

Was ja dem orthodoxen Fortschrittsglauben dieser Architekturfakultät entspricht ...

... und einem gewissen Liberalismus, einem freien Spiel der Kräfte: Das Alte kann sich nicht mehr wehren, das Neue soll sich durchsetzen! Das ist eine Grundeinstellung, die in Stuttgart meist gesiegt hat. Auch das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 hatte für die Fakultät wenig Auswirkung. Aus dieser Situation heraus habe ich dann die Vorlesungsreihe „Stadtbaugeschichte in Stuttgart“ begonnen. Aber erst 1994. Und ich musste sehr energisch die Erkenntnis durchsetzen, dass es in Stuttgart auch eine bemerkenswerte Baugeschichte gibt, die man kennen und vermitteln sollte, zumal, wenn man hier als Architekt arbeitet und lebt. Das hat früher niemand für nötig gehalten. Aber seit ich nicht mehr lehre, ist es auch damit zu Ende. An der Uni fehlt das Segment Denkmalpflege zusammen mit regionaler und lokaler Baugeschichte einfach deshalb, weil die „Macher“ unter den Architekten dagegen sind.

Zu unseren obligaten Schlussfragen: Um welche Gebäude hier ist es schade, dass es sie nicht mehr gibt?

Der Schocken 1960, das war Barbarei. Auch die Verluste noch vorhandener Häuser auf dem Weißenhof zwischen 1949 und 1956 – der Rading wurde komplett abgerissen, der Max und der Bruno Taut ebenso.

Buchtipps

Spielend auf festen Füßen
Bonatz an Rhein und Neckar

Das bevorzugte Betätigungsfeld des Elsässers Paul Bonatz (1877–1956) war der Südwesten und dort besonders das Neckarland zwischen Rottweil und Heidelberg. Inmitten sein Hauptwerk, der Stuttgarter Hauptbahnhof, nun um seine Flügel gebracht und so zu einem architektonischen Torso geworden. In Stuttgart, Esslingen, Friedrichshafen und Göppingen hat Bonatz vor 1933 einige noble Villen in feineren Wohngebieten gebaut. Interessant in diesem Zusammenhang auch die Friedrichshafener Arbeitersiedlung „Zeppelinldorf“ (1914–1919), deren Häuser wie Miniaturen seiner Fabrikantenvillen wirken, aber doch nicht wie „Heisla“. Die Friedrichshafener Arbeiten, zu denen auch das sehr amerikanisch wirkende Haus Winz (1915) gehört, werden hier zum ersten Mal eindrucksvoll präsentiert.

Mit dem Zeppelinldorf wie auch bei seinen Schulbauten misst Bonatz sich an Sujets seines Meisters Theodor Fischer. Bonatz' Lerchenrainschule am Waldhang über Heslach scheint geradezu eine Kopie der Heusteigschule des Lehrers im Stuttgarter Süden. Allein der Gleichklang im intensiven Spiel mit Form und Material: Terra-Cotta-Böden, Keramik-Säulenverkleidungen und überhaupt diese Treppenhäuser mit ihren vielfältigen Bogenformen und Durchblicken. Bonatz reduziert diese spannende Vielfalt und damit auch die Abhängigkeit vom Lehrer erst mit dem „Kubenspiel“ des Stuttgarter Hauptbahnhofs.

Das Buch der Architekturfotografin Rose Hajdu und der Architekturhistoriker Marc Hirschfeld und Wolfgang Voigt war überfällig. Rose Hajdu ist durch ihre Arbeit für das Landesamt für Denkmalpflege bekannt, überaus gekonnt ihre Treppenhäuser, die den großen Innengestalter Bonatz zum Vorschein bringen. Auch der Textteil ist zu rühmen. Wolfgang Voigt, Leiter des Frankfurter Architektur museums, hat sich schon einmal mit einem Katalog zu Bonatz als Kenner erwiesen (ebenfalls Wasmuth, Rezension Heft 1/2011). Zum Verständnis des politischen Bonatz heißt es: „Das ‚Mit-

spielen', wie er es 1941 nannte, stand für ihn so weit oben, dass man ihn vom Vorwurf des Opportunismus nicht freisprechen kann." Insofern erhob sich die Baukunst bei Bonatz „über die politische Korrektheit“. Zu bedenken ist allerdings, dass seine wichtigen Bauten vor 1933 entstanden, sieht man von den Neckarstufen ab. Voigt schließt sein Porträt mit einem Satz des großen Architekturhistorikers Julius Posener, von den Nazis weit früher als Bonatz ins Exil getrieben: „Paul Bonatz schien mir immer derjenige unter den deutschen Architekten, der am festesten auf seinen Füßen steht.“

Rose Hajdu, Marc Hirschfell, Wolfgang Voigt: Paul Bonatz, Bauten an Rhein und Neckar. 183 S., zahlr. farbige Abb., geb. Tübingen (Wasmuth) 2014, 35,- Euro

Baukunst

Kastenfenster

Es ist der bildhafte Sammelbegriff für zweischalige Fenster. Die Erscheinungsformen sind dabei recht unterschiedlich – vom einfachen Vorhängefenster bis zum kompakten Fensterkasten. In jeder Gestalt aber dient diese Vorrichtung der Wärmedämmung durch die Luft zwischen den Glasflächen. Bereits die Römer haben das gläserne Doppelschalenprinzip in ihren Thermalbadhäusern geschätzt.

Die einfachste Art waren Vor- oder auch Winterfenster, in unseren Breiten seit dem 16. Jahrhundert bekannt. Um sie richtig einzuhängen, brauchte es Geschick, Kraft und viele Hände. Auch noch beim „Stuttgarter Kastenfenster“, einem Mittelding zwischen Vor- und Standardkasten-Fenster. Das einfach gestaltete, oft sprossenlose Vorfenster wurde



Ein „Dachbodenfund“: das original erhaltene barocke Kastenfenster aus einem Weingärtnerhaus im Remstal.

dabei erst zur kalten Jahreszeit vor das ständige, das „Permanentfenster“, gehängt. Dieser Typus, vor allem in der württembergischen Hauptstadt und ihrem näheren Umkreis üblich, war fast obligat bei städtischen Bürgerhäusern zwischen 1900 und 1920. Im später entwickelten, praktischeren badischen Pendant rückten beide Fensterebenen nahe zusammen, wobei die Flügel durch eigene Beschläge miteinander verbunden waren, um gleichzeitig in eine Richtung geöffnet werden zu können. Neben dem Stuttgarter und dem badischen Beispiel gibt es auch andere „lokale“ Typen: Beim Hamburger und Grazer Fenster geht der äußere Flügel nach außen und der innere nach innen auf. Berliner und Wiener Fenster lassen sich beide nach außen öffnen.



Kennen Sie ihn?

Richard Riemerschmid (1868–1957)

Er gilt als der Architekt des Münchner Jugendstils, und das bei harter gleichzeitiger Ortskonkurrenz etwa von Theodor Fischer, Friedrich

von Thiersch, Emanuel von Seidl, Max Littmann oder Bernhard Pankok. Alle haben sie auch im Württembergischen gebaut – Riemerschmid zwei Mal, in und bei Ulm. So in Herrlingen das Haus Lindenhof, ein Landsitz für das gehobene Bürgertum jener Tage, 1904 von der Ulmer Fabrikantenfamilie Wieland in Auftrag gegeben. 1972 hätte man es fast abgerissen. Heute ist es ein vielfach genutztes Kulturzentrum. Riemerschmids andere württembergische Arbeit war 1909 die Ulmer Villa in der Olgastraße 129, wiederum für die Wielands. Ein „Juwel des Jugendstils“, so die „Südwestpresse“, die 1968 in dies gestalterische Gesamtkunstwerk einzog. Von Bomben verschont, war es nach 1945 Kristallisationspunkt des Ulmer Kulturlebens.

Riemerschmids Arbeiten sonst, seine Ämter und Verdienste, fast sind sie uferlos. Er war gewiss einer der wichtigsten deutschen Architekten der spannenden Ära um 1900, unter dessen vielen Bauwerken das

Jugendstil-Gesamtkunstwerk der Kammerspiele im Münchner Schauspielhaus (1901) herausragt. Wichtig auch seine planerische Beteiligung an der Dresdener Gartenstadt Hellerau (1909) und das Haus des Bayerischen Rundfunks (1928).

Seine originellste Erfindung: das zerlegbare Holzfertighaus. Die „Brigitte IV“, 1926 aufgestellt, 1983 abgebaut und am Chiemsee eingelagert, war noch so gut erhalten, dass man sie ein Jahr später samt Einrichtung des Meisters sogar versteigern konnte. Riemerschmid gehört zu den Mitbegründern des Deutschen Werkbunds (1907), dessen Leiter er zwischen 1920 und 1926 wurde. Von 1912 bis 1924 stand er auch der Münchner Kunstgewerbeschule vor. 1926 bis 1931 folgte er als Direktor der Kölner Werkschule Martin Elsaesser nach – auf Wunsch des damaligen Kölner Oberbürgermeisters Konrad Adenauer.



Gewusst wo? Denkmale im Land

Das Gotteshaus gilt als herausragendes Beispiel seiner Bauepoche in Süddeutschland und war einst baulicher Höhepunkt einer

quadratischen Klosteranlage. Von außen wirkt das einschiffige Kirchenlanghaus mit seinem eingezogenen, dreiseitigen Chor recht bescheiden. Kein dominierender Turm, sondern, wie bei Bettelordenskirchen, nur ein Dachreiter. Doch das Innere aus den Jahren 1586 bis 1589, noch weitgehend original erhalten, ist atemberaubend. Eine der üppigsten Stuckausstattungen weit und breit, die als singulär gilt, weil sie sich über alle Wände ausbreitet, vom Boden hoch bis ins Gewölbe und hinein in die Fensternischen. Eindrucksvoll auch die überlebensgroßen Apostelfiguren. Zum reichen Dekor gehören ferner Muschelnischen, Pilaster, toskanische Halbsäulen, antikisierendes Gebälk, Rohrwerk und Fruchtgehänge. Die bühnenbild-

artige Ausschmückung der Kirche ist eines der ersten Beispiele für die beginnende Gegenreformation: Verängstigt durch die strenge Reformation im umgebenden Württemberg ließ sie der hiesige Landesherr als „Bollwerk katholischen Glaubens“ gestalten. In der südlich ans Kirchenschiff angebauten Antoniuskapelle soll sein Herz beigesetzt sein.

Zur Kirche hin führt ein unlängst auch mit Mitteln der Denkmalstiftung sanierter Kreuzweg, der in einen Kalvarienberg mit heiligem Grab nahe dem Gotteshaus mündet. Wohl einmalig, dass er seit Ende des 19. Jahrhunderts von einer Eisenbahnlinie gekreuzt wird. Wie also heißt die Kirche, zu der dieser Stationenweg führt, und wie der Ort, in dem sie steht?

Rätseln Sie mit!

Wenn Sie es wissen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis 31. März 2016 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart. Oder senden Sie uns die Antwort über die Rätselseite auf unserer Webseite: www.dekmalstiftung-bw.de

Unter den Einsendern verlosen wir fünf Exemplare eines Werkes über den Erbauer der Stuttgarter Markthalle „Martin Elsaesser – Kirchenbauten, Pfarr- und Gemeindehäuser“ aus dem Tübinger Wasmuth-Verlag. Und weil Weihnachten bevorsteht, ein kleines Geschenk zusätzlich für ganz junge Denkmalpfleger: Das vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg von Susanne Birkner und Irene Plein herausgegeben wurde: Abenteuer Denkmalpflege – Entdeckungsbuch – lesen, erkunden, verstehen.

Rätsellösung 2/2015

Das Architektenduo Robert Curjel und Karl Moser hat dieses als Ausstellungshalle und Konzerthaus genutzte Gebäude zwischen 1913 und 1915 für die Stadt Karlsruhe gebaut. Das ursprüngliche Tympanonrelief gestaltete der Bildhauer Karl Albiker. Gewusst haben es und beim Auslosen im Glück waren: Charlotte Ilg, 70193 Stuttgart; Manfred Henne, 74376 Gemmingen; Markus Maneth, 73479 Ellwangen; Sabine Mitschele, 77756 Hausach; Petar Petrov, 79189 Karlsruhe.

DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG
Charlottenplatz 17 . 70173 Stuttgart

Telefon 0711 226-1185 . Telefax 0711 226-8790
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de
www.denkmalstiftung-bw.de

**Mit Lotto-Mitteln kulturhistorisch
bedeutsame Bauwerke erhalten.**

Seit 2013 ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg direkte Empfängerin von GlücksSpirale-Mitteln in Baden-Württemberg.

